



Gundula Werger

Nachdenken über den Ort

Die Grabsteine der Familie Wertheimer auf dem Alten Judenfriedhof in Worms

Berühmt ist der Sohn. Der, Samson Wertheimer, gehörte zu den exponiertesten Köpfen der jüdisch-deutschen Welt um 1700. In Worms im Jahr 1658 geboren, studierte er an der Jeschiwa in Frankfurt, heiratete die Witwe von Nathan Oppenheimer und kam durch deren Familie in Kontakt mit Samuel Oppenheimer, dem kaiserlichen Hoffaktor in Wien. Auf Vermittlung Oppenheimers wurde Wertheimer zu den Finanzgeschäften am Wiener Hof zugelassen. Samuel Oppenheimer und Samson Wertheimer habe man „in Österreich wie draußen im Reich als die beiden Brennpunkte alles jüdischen Interesses“ betrachtet, schreibt David Kaufmann in seinem Buch „Urkundliches aus dem Leben Samson Wertheimers“ aus dem Jahr 1892, dem wir biografische Angaben über Samson Wertheimer und dessen Wormser Vorfahren entnehmen. Obwohl die Juden aus Wien von Kaiser Leopold I. und unter der tatkräftigen Mitwirkung des Kardinals Kollonitsch ausgewiesen worden waren, hatte sich doch wieder eine kleine, mit Privilegien auf Zeit ausgestattete jüdische Kolonie im Herrschaftszentrum der Habsburger gebildet, zu der auch einige Juden aus Worms gehörten. Nach dem Tod Samuel Oppenheimers wurde Samson Wertheimer im Jahr 1703 zum kaiserlichen Hoffaktor ernannt. Als solcher finanzierte er die Hofhaltung und die Feldzüge von Kaiser Leopold I. und von dessen Nachfolgern Joseph I. und Karl VI. Zeitgenossen nannten Samson Wertheimer den „Judenkaiser“, setzte er sich doch für die vielfach bedrückten jüdischen Gemeinden im römisch-deutschen Kaiserreich ein, sei es in Rothenburg ob der Tauber, in Frankfurt am Main oder in Worms, worüber noch zu berichten ist. Zehn kaiserliche Soldaten bewachten Wertheimers Haus in Wien, wo dieser, ausgestattet mit den Privilegien der freien Religionsausübung und der Steuerfreiheit, mehrere Häuser und Grundstücke besaß. Samson Wertheimer galt als der wohlhabendste Jude seiner Zeit. Als Wohltäter unterstützte er Synagogen und Lehrhäuser im Reich ebenso wie die Juden in Palästina, wohin zunehmend auch Juden aus Westeuropa auswanderten.

Nicht nur ein erfolgreicher Finanzier und Diplomat im Dienst der Habsburger, sondern auch ein bedeutender Toragelehrter war Samson Wertheimer. Deshalb, und weil in Wien eine jüdische Gemeinde nicht zugelassen war, verlieh ihm Kaiser Karl VI. im Jahr 1711 den Titel eines Landesrabbiners von Ungarn. Im ungarischen Eisenstadt begründete Samson Wertheimer seinen Rabbinersitz. Zahlreiche Juden aus Wien hatten sich in den sogenannten Siebengemeinden, dessen Zentrum Eisenstadt war, niedergelassen. Denn die Fürstenfamilie der Esterházy förderte das dortige jüdische Leben und finanzierte den Bau des Wertheimer'schen Freihauses in Eisenstadt, in dem sich auch eine Synagoge befand. Heute wird das Wertheimer-Palais durch das Österreichische Jüdische Museum belebt.

In Frankfurt gründete Samson Wertheimer ein Talmud-Lehrhaus, das sein Schwiegersohn Moses Kann leitete, zugleich Bankier. Eine Generation später waren Zacharias und Elias Isaac Wertheimer im Frankfurter Pfand- und Wertpapierhandel tätig. Daraus entwickelte sich die Bank E. & L. Wertheimer, die zu den wichtigsten Privatbanken der Stadt gehörte. An der Zeppelinallee steht die neugotische Villa der Wertheimers. Im achtzehnten und im neunzehnten Jahrhundert zählte die weitverzweigte Familie von Samson Wertheimer und von dessen Nachkommen zu den vornehmsten jüdischen Familien Europas. Hiervon bezieht die Familiengrabstätte in Worms ihren Glanz.

Unweit der Tafel, die an die zwölf Vorsteher der Gemeinde erinnert, die während des ersten Kreuzzuges niedergemetzelt wurden, liegen die Gräber der Familie Wertheimer. Erhalten haben sich fünf Steine am sanft abfallenden Hang, der am südwestlichen Ende des „Heiligen Sandes“ ins Rabbinertal hinabführt. Es handelt sich um schlichte barocke Epitaphe, vier von ihnen schließen mit einem runden Bogen ab. Die Stammutter Jütlein starb im Jahr 1659, ihr Gatte war Liepmann Cohen Wertheimer. Beider Tochter war mit Isaak Wertheimer verheiratet; der Ehe entstammten zwei Söhne: Samson, der die Wertheimer-Familie in Marktbreit in Unterfranken begründete und dort bestattet ist; und Josef, der Vater ebenjenes Wiener Hofjuden Samson, dessen Epitaph wir genauer betrachten wollen. Meir, ein weiterer Sohn Josefs, ist an der Seite des Vaters in Worms begraben. Meir war, wie sein Vater, Vorsteher der Gemeinde von Worms und starb im gleichen Jahr wie der berühmte Bruder in Wien, 1724. Samson Wertheimers Kenotaph wäre auf dem jüdischen Friedhof in der Wiener Seegasse zu suchen. Meirs Tochter Dolzele starb in der Blüte ihres Lebens, achtzehn Jahre alt, am 15. Mai 1714.

Flach und schön geschwungen läuft der Bogen des barocken Grabsteins von Josef Wertheimer aus. Durch ein Wappen mit einem Eimer ragt er aus der Gruppe der anderen hoch auferichteten Wertheimer-Grabsteine heraus. Einundzwanzig Zeilen umfasst die Inschrift; nur einer unter den mehr als



zweitausend Grabsteinen des „Heiligen Sandes“ weist eine längere Inschrift auf. Verfasst hat den Gedenktext der Sohn aus Wien, Samson. Josef Wertheimer, erfahren wir, war Vorsteher und Leiter der Jüdischen Gemeinde Worms. Als „außergewöhnlicher Toragelehrter“, als „unser Lehrer, Herr und Meister“ wird er in der dem Rundbogen eingeschriebenen Anfangszeile bezeichnet. Josef starb hochbetagt im Jahr 1713. Die Lebensjahre lesen wir aus dem Wort paz, „Gold“, das punktiert ist, also zugleich einen Zahlenwert ergibt: 87. Zwei Vornamen trug der Gemeindevorsteher: Josef und Josel. Der hebräische Name Josef ist der Name, mit dem er zur Toralesung aufgerufen wurde. Josel ist eine Koseform, der Alltagsname. Für Dolzele, die Enkelin, die „Teure, Keusche, Fromme“ genügte ein einziger, liebevoller Alltagsname, der sich möglicherweise vom romanischen „Dolce“, also: „Süße“, ableitet. Zur Toralesung aufgerufen wurde Dolzele nicht. Josef Wertheimer und die Seinen wohnten im Haus zur Kanne, das auch „steinernes Haus“ genannt wurde, weil es inmitten von Fachwerkhäusern durch seine massiven Wände aus Stein und seine Gewölbedecken auffiel. Es war und ist das großzügigste Haus in der Judengasse, dessen langgestreckte und zugleich mehrgeschossige Spitzgiebeligkeit im Herzen des jüdischen Viertels den Wohlstand und die herausragende Stellung der Familie erahnen lässt – die Wertheimers waren Kaufleute und besaßen Grundstücke außerhalb der Stadt. Die Gartenseite lässt viel Licht ins Haus und grenzt an den Hof der Synagoge. Josef Josel indes „verachtete das Wohlleben“, lässt uns die Inschrift wissen.

Der Nachruf auf Josef Wertheimer ist doppeldeutig. Zitate aus der Josefs Geschichte werden so abgeändert, dass sie zu Josef Wertheimers Leben passen. Wenn es in Buch Exodus 1,6 heißt: „Und es starb Josef und mit ihm die ganze Generation“, wird in der Inschrift ein jod eingefügt: Statt „hador“, „Generation“, lesen wir hier: „hidur“, also: „Glanz“. Mit Josefs Tod, sagt uns die Inschrift, ging der Glanz des stupenden Torawissens, das Josef Wertheimer in sich trug, verloren. Damit erschließt sich uns auch die Bedeutung des Wappens. Das verwitternde Relief des Eimers setzt zum einen den Familiennamen, der seinen Ursprung in dem Mainstädtchen Wertheim haben könnte, plastisch ins Bild, wobei die ursprüngliche Wortfügung gleichsam aufgelöst und neu interpretiert wird: „Werth – Eimer“, statt „Wert-Heimer“. Wenn wir uns zum anderen den Eimer, um im Bild zu bleiben, mit Wasser gefüllt vorstellen, „Wasser“ aber die Tora selbst metaphorisch umschreibt, wäre die Aussage folgende: Überaus wertvolles Torawissen, „kostbar wie reines Gold“ (das, wie wir wissen, als Zahlenwert Josefs Lebensalter ergibt), hatte sich Josef „gereift in seinem Forschen“ erworben. In der zweiten Zeile, die bogenförmig das Eimer-Emblem umspielt, heißt es: „Es fließen die Wasser aus seinem Eimer“. Das hebräische Wort für „fließen“ klingt in der umgangssprachlichen Namensform „Josel“ an. Josef Josel gab sein glänzendes Torawissen seinen Söhnen und den anderen Gemeindegliedern weiter, es hat Bestand in der Gelehrsamkeit und der Lebenspraxis der Nachkommen.

Vater Josef Wertheimer,
links, und Sohn, Meir,
rechts. Daneben das
Detail mit dem Eimer-
Motiv; Seite gegenüber:
Halbtotale mit den bei-
den Wertheimer Gräbern
hinten links am Baum;
Fotos: G. Wergler



Die Inschrift endet mit einer Reflexion über den Ort: „Darum bittet der Fromme zu der Zeit, als er zu dieser Stätte fand, hier war und hier ward gefunden ein Ort für das Gebet, dass es Verhängnis und strenges Urteil abwende“. Woher kommt die Gewissheit, dass gerade dieser Ort, gerade Josef Wertheimers Grabstein, sich für ein Gebet in einer existenziell bedrohlichen Situation besonders anbietet? Wir haben die Tafel bereits erwähnt, die offenbar schon zu Lebzeiten Josef Wertheimers an der Friedhofsmauer angebracht war und die nach der Hitler-Diktatur erneuert wurde: Erinnert wird darauf an die zwölf Vorsteher der Gemeinde, die während des ersten Kreuzzuges ermordet wurden und wohl direkt unterhalb der Gedenktafel an der Friedhofsmauer bestattet sind. Manche, die sich mit dem „Heiligen Sand“ beschäftigen, vermuten, dass überdies weitere Opfer des ersten Kreuzzuges, mehrere hundert Tote, in einer Grube begraben wurden, die unterhalb der Gedenktafel für die zwölf Vorsteher zu suchen wäre. Der leicht muldenförmige Boden sei an dieser Stelle äußerst unruhig, so der Judaist Michael Brocke, der die Inschriften der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grabsteine des Friedhofes innerhalb des von ihm geleiteten Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte in jüngster Zeit transkribiert und übersetzt hat. Diese Dokumentationen sind der Datenbank des Instituts, das der Universität Duisburg-Essen angeschlossen ist, zu entnehmen. Auf der dort vorzufindenden Übersetzung der Wertheimer-Grabsteine und weiteren Erläuterungen Brockes basiert der vorliegende Beitrag.

Das Wissen darüber, dass sich in unmittelbarer Nähe von Josef Wertheimers Grab eine Begräbnisstätte von Märtyrern befindet, hat offenbar das spirituelle Selbstverständnis und das kollektive Gedächtnis der Gemeinde noch im Jahr 1713 geprägt – sechshundert Jahre nach dem ersten blutigen Pogrom. In der Inschrift heißt es: „Zwölf waren sie und waren einander wie Brüder, die Gebeine Josefs begruben sie und ließen ruhen seine Ehre an dem Ort von Großen, und sie waren Einer.“ Josef Wertheimer gehörte zum Kollektiv der zwölf Vorsteher, die einander wie „Brüder“ zugetan waren. Seine Funktion spiegelt sich zugleich in den zwölf Parnassim, die während des Kreuzzuges ermordet wurden. Die Formulierung: ein „Ort von Großen“ spielt auf die Märtyrer des ersten Kreuzzuges und spätere Massaker an – seien es die zwölf Parnassim oder seien es viele hundert Tote. Die Zeit- und Glaubensgenossen von Josef Wertheimer waren





sich der Bedeutung des Ortes, den der Märtyrertod so vieler Juden heiligt, bewusst gewesen.

Die Lage der Wormser Juden war am Ende des siebzehnten Jahrhunderts äußerst bedrückend. Wenn Josef Wertheimer – einem Vermächtnis gleich – darauf hinweisen ließ, dass an seinem Grab die Abwendung von „Verhängnis und strengem Urteil“ zu erfliehen sei, mag sich darin die selbst erlebte Geschichte widerspiegeln. Während der Stadtzerstörung durch die Franzosen im Jahr 1689 mussten Juden wie Christen die ausgebrannte, unbewohnbar gewordene Stadt vorübergehend verlassen. Davon war auch Josef Wertheimer und dessen Familie betroffen, die sich möglicherweise in Frankfurt am Main aufhielt, wohin sich auch der Rat der Stadt Worms in Sicherheit gebracht hatte. Allerdings war die Wiederansiedlung der Juden in der lutherischen Stadt Worms umstritten. Die Stadtgemeinde ließ sich die Rückkehr der Juden nach mehrjährigem Exil teuer bezahlen. Ohne die neben der Stadt für den Schutz der Juden zuständigen Stellen – den Bischof und die Kämmerer von Dalberg – zu befragen, zog der Rat der Stadt Worms die Juden in den Jahren nach der Wiederansiedlung überdies zu weiteren Sonderzahlungen heran, zu denen sie gemäß der bestehenden Verträge nicht verpflichtet waren. Weil die jüdische Gemeinde die horrenden Auflagen nicht aufbringen konnte, drohte ihr die Exekution, die Ausweisung aus der Stadt. In ihrer Not wandte sich die Gemeinde an Samson Wertheimer in Wien. Den Inhalt des Briefes entnehmen wir David Kaufmanns Buch: An die 2000 Jahre seien die Juden in Worms ansässig und sollen jetzt, da sie eben während dieser Kriegsläufe „die Lust ihrer Augen zugesetzt“ hätten, mittellos und entblößt aus der Stadt laufen müssen. Unmöglich begehre der Kaiser, dass jemand über seine Kraft belastet werde. Am zweiten Mai 1702 schrieb Samson Wertheimer – es ist der einzige Brief des Sohnes an den Vater, der sich erhalten hat: Noch vor dem Wochenfest, Schawuot, wolle er, Samson, die Beruhigung geben, dass er alles aufgeben habe, um das drohende Unheil abzuwenden. Er habe weltliche und geistliche Behörden um den wirksamen Schutz der Juden in Worms gewinnen können. Dazu gehörten der Reichshofrat und der Erzbischof von Breslau, der

zugleich Bischof von Worms war - und ein Freund Samson Wertheimers. Die Intervention bei einschlägigen kaiserlichen Stellen zeitigte Erfolg, die Zahlungen wurden gestundet, die Exekution unterblieb – „Verhängnis und strenges Urteil“ waren von der jüdischen Gemeinde abgewendet. Überdies hatte Samson Wertheimer die Rossmühle in der Nähe des Judenviertels erworben, wo Juden unter entwürdigenden Bedingungen Hilfsdienste hatten leisten müssen. Damit hatte es mit dem Ankauf der Mühle durch Samson Wertheimer ein Ende.

Ein Hochzeitsfest zum Schluss! Zur Vermählung seiner Tochter Tolza – „Tolza“ klingt weltläufiger als der Name der Wormser Nichte „Dolzele“ – zur feierlichen Hochzeit also von Tolza und Josef, dem Sohn des Landesrabbiners von Böhmen, David Oppenheim, der wie Wertheimer in Worms geboren wurde, lud Samson Wertheimer den Rabbiner und den Vorstand der jüdischen Gemeinde Worms nach Prag ein. Die Einladung Samson Wertheimers datiert auf den 14. August 1707. Ein Ehrentag für die Wormser Gemeinde, heißt es bei David Kaufmann, fänden sich doch die Kinder ihrer zwei berühmtesten Söhne zusammen. Ob der Rabbiner und die Vorsteher, wozu auch Josef und Meir Wertheimer gehörten, nach Prag fuhren, ist nicht überliefert. Erhalten ist jedoch der Grabstein des Rabbiners. Er liegt nur ein paar Schritte hinter Josef Wertheimers Epitaph im Rabbinertal. Rabbi Naphtali Hirsch stammte aus Spitz in Niederösterreich. Im rundbogigen Kopf seines Grabsteins sehen wir einen springenden Hirschen, ein Namens-Wappen. Und wir haben Psalm 42, 2 vor Augen: „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele, Gott, nach dir.“ Was für ein lebendiges Spiel mit der Schrift!

Die Autorin ist Oberstudienrätin am Gauß-Gymnasium in Worms, Fächer: Geschichte und Katholische Religion. Freie Journalistin, Beiträge u.a. für die Frankfurter Allgemeine Zeitung. Mit freundlicher Genehmigung aus: Kalonymus. Beiträge zur deutsch-jüdischen Geschichte aus dem Salomon Ludwig Steinheim-Institut an der Universität Duisburg-Essen. 19. Jahrgang 2016, Heft 3. S. 4-7.



Porträt von Samson Wertheimer, rechts sein Kenotaph auf dem Wiener Friedhof Seegasse;
Fotos: Public Domain

